

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

Die zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie staatlich angeordneten Mobilitätsbeschränkungen verschafften der Natur eine Atempause vor der Zivilisation nahezu weltweit und – rechtzeitig zum Beginn der Vogelbrutzeit – auch den Stränden in den deutschen Wattenmeer-Nationalparks. Mit dem Lockdown kehrte schlagartig eine ungekannte Ruhe ein. Seehunde, Strand- und Seevögel tauchten auf, wo sie zuvor nie beobachtet wurden. Überall in den Nationalparks konnte Natur, Natur sein – erdgeschichtlich betrachtet weniger als eine Millisekunde lang. Eine einzigartige Gelegenheit zur wissenschaftlichen Umweltbeobachtung, nicht zuletzt, um Nationalparkkonzepte und -zonierungen erkenntnisbasiert zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Vor den polizeilich überwachten Beschränkungen gehörte nur ein minimaler Teil der Strände den strandbrütenden Vogelarten. Und selbst in den Abschnitten mit einem strikten, aber selbstverständlich nie polizeilich überwachten Betretungsverbot kam es vor Ausbruch der Pandemie zu Übertretungen, weil nur mit der Autorität des Appells ausgestattete Ranger nicht rund um die Uhr das garantieren können, was in einem Nationalpark gesetzlich verlangt ist: Naturschutz – nötigenfalls unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die schon in Gestalt eines einzigen strandlaufenden oder sonnenbadenden Menschen Ansiedlung und Bruterfolg von Sand- und See-



regenpfeifern oder einer ganzen Zwergseeschwalbenkolonie vereiteln kann. Der Einheimische oder Tourist hält die Vögel auf Distanz. So bleiben Dünen und Strände vogelleer, bevor Gelege überhaupt zertreten, brütende Vögel in die Flucht geschlagen oder Gelege und Jungvögel Opfer von Kälte oder weniger störungsempfindlichen Prädatoren werden können.

Die Vögel sind geübt im „Social distancing“, das Wort der Pandemie und vielleicht des Jahres. Die dramatisch gesunkenen Bestandszahlen strand- und dünenbrütender Arten geben beredt Zeugnis davon. In diesem Jahr hätten sie ausnahmsweise den Bruterfolg haben können, den sie benötigen. Vorausgesetzt, das Tourismusgeschäft an der Küste und auf den Inseln ruht, bis die Jungvögel groß sind. Diese Hoffnung am Beginn der diesjährigen Brutperiode endete mit den Corona-Lockerungen vielerorts schon an Christi Himmelfahrt.

So mochte man den mit der Krise verbundenen Einschränkungen Gutes abgewinnen, wie eine Entschleunigung, die Mobilisierung menschlicher Solidarität, vielleicht sogar die Entdeckung wiedergewonnener Freiheit vom Konsum oder auch nur – wie während der SARS-Epidemie 2002/2003 – die vorübergehende Schließung der jammervollen asiatischen Wildtiermärkte. Doch die Halbwertszeit positiver Kriseneffekte ist kollektiv wie individuell gering. Die touristischen Kapazitäten bleiben in und an den Nationalparks unbeschränkt; zu viele wirtschaftliche Existenzen hängen daran. Nach der Pandemie wird nichts mehr so sein, wie es war? Weit gefehlt. Menschen in Strandkörben, Sportbooten, auf Surfbrettern, Kiteboards, mit frei laufenden Hunden, Lenkdrachen, Drohnen, Quads und besten Absichten – sie alle werden in Scharen wiederkommen. Systemrelevante Urlauber zu Land, zu Wasser, in der Luft und im Watt. Die streunenden Hauskatzen der Einheimischen waren gar nicht erst fort.

*Ihr Wilhelm Breuer*